

Winterlandschaft

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / hrsg. von der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **8 (1956)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

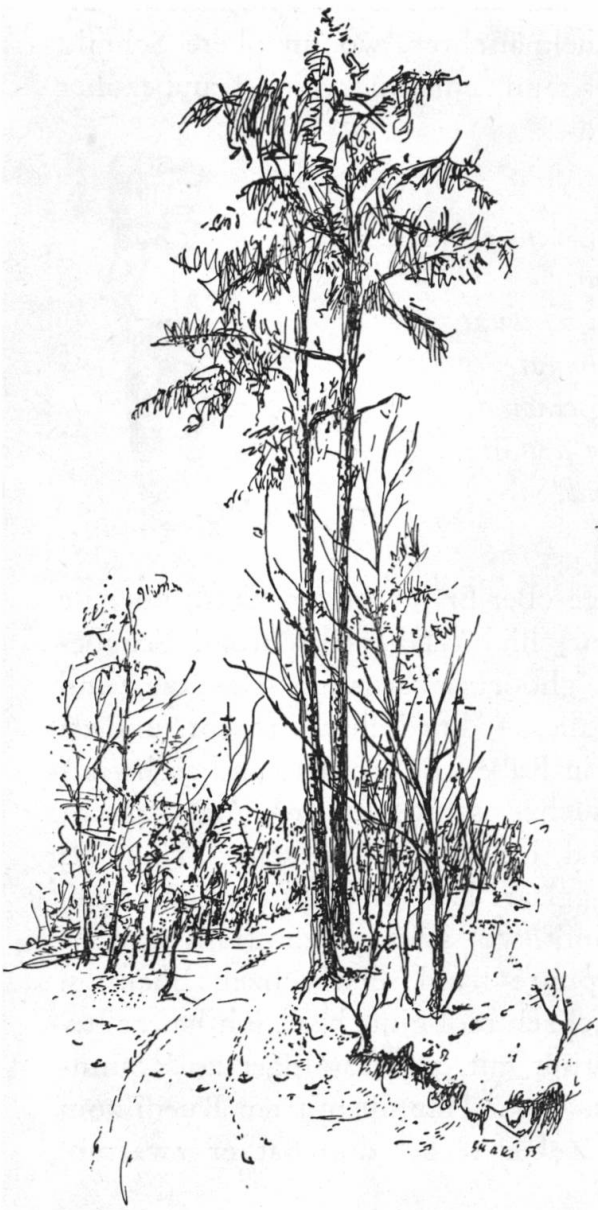
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Winterlandschaft

Nein, ich werde nicht müde, immer wieder durch meine heimatliche Landschaft zu wandern und in ihrem aufgeschlagenen Angesicht zu lesen! Denn stets ist dieses Angesicht neu, stets überraschen mich darin neue Züge, andere Lichter und Schatten in seinen feinsten Falten. So unerschöpflich ist der Wechsel seines Ausdruckes im Laufe der Tages- und Jahreszeiten! Mag ich hundertmal auf dem gleichen Anger stehen, mag ich tausendmal die gleiche Aussicht halten über das Tal zu meinen

Füßen, jedesmal sieht eine neue Welt mich an. Und jedesmal kehre ich zurück in meine Klause mit dem köstlichen Gefühl, erst jetzt, erst heute hätte sich mir die letzte Schönheit der Heimat offenbart.

So wieder an diesem stillen, sonnigen Wintertag. Ich kam vom Steinbruch herab durch tief verschneite Tannenwälder und suchte den alten Pflanzgarten auf, eine Lieblingsstätte meiner Kindheit. Ich erinnere mich wieder jener sauber gezogenen Beete mit den Spielzeuggäumchen und des Knusperknasperhäuschens hinter der Pflanzung, worin freilich keine Hexe wohnte, sondern lediglich die Werkzeuge des Försters eingeschlossen waren. Rund um die Bretterhütte wuchsen Heidelbeeren und Heidekraut die Menge, zwei Ge-

wächse, die in unsern Wäldern selten sind. Das Lilafeld der zarten Erikablüten hatte es mir besonders angetan; denn immer war es überflügelt von einer Schar himmelblauer Schmetterlinge, wie ich sie nirgends sonst gewahrte. Und die blühende Wildnis rund um den Pflanzgarten kam mir wie ein Märchenwald vor, weil er so geheimnisvoll «anders» war als die Laubholzwälder ringsum. Später, in der Schule, wurden meine grauen Ahnungen über dieses «Anderssein» allerdings bestätigt, als ich erfuhr, daß die Waldung mit dem Heideboden auf feierlich altem Urgestein stand, welches, von keiner jüngeren Erdschicht überschüttet, wie eine Insel auftaucht aus der Kalkmasse der umschließenden Juraformation. Wer könnte der Magie einer so urtümlichen Stätte entgehen? Wer ohne leise Schauer sein beim Wissen, daß hier sein Fuß gleichsam das steinerne Herz der Erde berührt? Jetzt, in dieser stillen Winterstunde, bildete ich mir besonders ein, den Atem der Ewigkeit zu spüren und das Herz der Urschöpfung unter meinen Sohlen pochen zu hören. So vollkommen lautlos, so ruhevoll war alles um mich herum! Jedes Leben schien unter der Schneedecke zu erstarren, kein Vogel schrie, kein Windhauch bewegte die Kronen der Bäume. Langsam ging ich, einer Hasenfährte folgend, durch den körnigen Schnee, vorbei an den Tannenbeeten von ehemals. Die obersten Triebe der einstigen Liliput-Bäume streiften jetzt die Kapuze meines Mantels, und die früher reinlich gejäteten Wege waren von Disteln und Brombeerranken überwuchert. Eingestürzt lag das Hexenhäuschen in einem wüsten Gewirr von Baumstümpfen und Dornenstauden. Während ich über die unfrohe Verwandlung dieses Ortes nachdachte, fing es plötzlich hinter den Baumstämmen zu leuchten an. Zwischen dem Weiß des Erdbodens und dem Dunkelgrün der Tannenäste zuckten goldene Lichter auf, die immer breiter und breiter wurden, je mehr die Stämme auseinanderfielen, und der Wald sich lockerte. Es sah aus, als ob in der Ferne ein gewaltiges Feuer brenne. Das bewirkte der Abendhimmel mit dem Flammenmeer der untergehenden Sonne. Als ich die letzten Büsche hinter mir ließ und ins freie Feld hinaustrat, schwebte sie noch in handbreitem Abstand über der bläulichen Silhouette eines westlichen Höhenzuges. Und nun lief ich mit dem sinkenden Gestirn dieses Wintertages um die Wette nach Westen, weil ich von einer besonders hohen Warte aus seinem Verlöschen beiwohnen wollte. Ehe ich aber die Hälfte des Weges abgesprochen hatte, war der rote Himmelskörper verschwunden und ließ nichts zurück als ein goldenes Flimmern hinter dünnen Wolkenschleiern.



Bedächtig stieg die einbrechende Dämmerung aus den Waldwinkeln empor. Nicht minder bedächtig überquerte ich das Schneefeld des Hügels, der mich in die Nähe des Dorfes bringen sollte. Es war der mittlere jener drei schmal-

rückigen Bergkämme, die gemeinsam der magischen Urgesteinzzone entspringen, in paralleler Ost-West-Bewegung auf das Dorf zustreben und hart über seinen obersten Häusern in kühnem Schwung der Tiefe zufallen. Auf allen dreien läßt es sich wie auf einem Grate wandern. Alle drei sind auf der Nordseite mit magern Wiesen, an der Sonnenhalde jedoch mit köstlichen Weinbergen besetzt: Und jeder trägt auf seiner Kuppe einen Mantel aus Nagelfluh, aus deren losen Tuffen sich allerliebste Wäldchen von Schlehenbüschen und wildem Holunder drängen. Ich bin von Kindsbeinen an in diese drei Bruderhügel vernarrt gewesen und habe sie — je nach Alter und Jahreszeit — bald mit Puppenwägelchen und Holzstelzen, bald mit Rebenhacke und Botanisierbüchse im Sommer, winters aber auf Schlitten und Skiern heimgesucht. Alle ihre Höcker und Mulden sind mir innig vertraut; doch könnte ich schwerlich sagen, welcher von den dreien mir der liebste wäre. Heute nun, da ich über die Schneedecke des mittleren stapfte, kam mir vor, als müßte er die Krone haben, so wundersam war hier die Aussicht nach allen vier Himmelsgegenden, vorzüglich über das offene Gefilde des untern Klettgaues mit der prächtigen Talsperre der alten Küssaburg. Ueberdies hatte dieser Mittelhügel den Vorzug eines geheimnisvoll klingenden Flurnamens, von dem seit Menschengedenken niemand eine Deutung besitzt: Galee!

Auf diesem seltsam benamsten Hügel also, dort, wo alljährlich unser dörfliches Augustfeuer brennt, verfolgte ich den Einbruch der Winternacht, dicht unter mir die qualmenden Schloten des Dorfes. Eine gute Weile noch war es ziemlich hell am Himmel. Ich beobachtete die zarteste winterliche Wolkenbildung, die ein Landschaftsmaler sich wünschen kann. Es war ein feinflockiges Ineinanderrieseln von bläulichen und rötlichen Pastelltönen, so zart, so dünn, als stünde das ganze Firmament im Bestreben, sich in farbigen Rauch aufzulösen. Allmählich nahmen die schwebenden Dünste festere Formen an, schoben sich im Norden zusammen und bauen über den höchsten Schwarzwaldzug eine dunkle Wolkenwand. Es sah gerade so aus, als wüchse das Spiegelbild eines weitentrückten Waldes in den Himmel hinein.



Ueber die weite Himmelskuppe hin flog der irisierende Anhauch vieler abgedämpfter, verblaßter Farben. Anders die Landschaft in der Tiefe. Diese war im ausgleichenden Kleid des weißen Schnees jeder Buntheit bar, und über der einförmig hellen Fläche des Talbodens stiegen die Wälder in ebenso einförmiger Schwärze empor. Da gab es nichts anderes als den kargen, strengen Wechsel zwischen Hell und Dunkel; und was am früheren Tage vielleicht noch braun und grün gewesen war, floß jetzt zusammen in samtener Finsternis. Der Landgraben, vor einer Stunde noch eine Rinne geschmolzenen Goldes, verwandelte sich in ein Band aus stumpfem, reflexlosem Blei. Die süße Bläue ferner

Jurazüge veränderte sich in müdes Grau. Und die bemalten Fensterscheiben der nahen Kirche wurden zu schwarzen, glanzlosen Schiefertafeln...

Die Welt ringsum erstarrte zum farblosen Relief, sie hatte keine Lichter, keine Buntheiten mehr. Beim ersten Hinsehen kam sie mir arm und dürftig vor. Allmählich aber bemerkte ich, daß dieses steinerne Wintergesicht nach Sonnenuntergang seine ganz besondere, mir ungewohnte Schönheit besaß, nämlich eine Fülle bewegter Hügelkonturen, wie sie mir weicher niemals vor Augen gekommen waren. Wald um Wald stand in lieblicher Rundung um den schönen Kreis des weiten Tales. Und nirgends unterbrach eine schroffe Bergzacke, eine steil aufsteigende Wand die ruhevoll ausgeglichene. Alle Höhen und Tiefen gingen sachte ineinander über, alle Einzelheiten fügten sich kontrastlos zusammen zu einem geschlossenen Bilde. Die reine Klarheit der farbentblösten Form wurde zum großen Erlebnis dieses Tages. Endlich einmal hatte ich gelernt, einem herrlichen Bildnis so recht auf den Grund zu schauen, weil zu dieser Stunde der Blick nicht hängen blieb an der oberflächlichen Wald- und Wiesenbuntheit des Sommers, weil er nicht abirrte vom Landschaftsganzen zur kleinen Blume oder zum einzelnen Baum. Sommerliches Schauen war Divergierung, Zersplitterung — winterliches dagegen Sammlung, Konzentration. Und während ich mich so in diesem neuen Schauen übte, während ich mich immer inniger dem Wesentlichen dieser Landschaft hingab, da war es mir plötzlich zumute, als erhöbe sich aus den reichen Linien des Tale ein gewaltiges, in Stein geschlagenes Frauengesicht mit bittersüß lächelndem Munde und dunkelleuchtenden Rätselaugen. Nur eine Sekunde dauerte diese Vision — aber ich wußte bereits, was mir offenbar geworden war: ich hatte in das wunderbare Angesicht der Mutter Erde selbst gesehen, jener ewigen Zauberin, deren Herz ich schlagen hörte, als ich durch den Winterwald mit dem verwitterten Urgestein lief...

